



AIDS ist ein großes Problem in Uganda. Es gibt viele Waisenkinder. Der über 70ig Jahre alte Mann (im Hintergrund) hat 19 seiner Enkel bei sich aufgenommen, weil deren Eltern bereits gestorben sind.

Sonst lagen dort die Schulhefte, wenn sie am Nachmittag nach Hause ging. Namuli trug die Schulsachen der beiden Mädchen. Dann gingen sie zum Hof der Familie. Gerade als sie den Weg am großen Papyrusumpf erreichten, fragte Nanyonio die alte Frau: „Hat Namuli dir schon von unseren Kühen erzählt?“

„Ja, das hat sie“, antwortete die alte Frau, die froh war, dass sie nach der langen anstrengenden Reise Hilfe beim Tragen bekommen hatte. Nanyonio war kräftig und es machte ihr nichts aus, trotz der Last auf dem Kopf zu reden. Täglich musste sie mit ihren Geschwistern hinter zum Fluss gehen, um Wasser zu holen. Eine Wasserleitung bis ins Haus gab es in ihrem Dorf nicht. Also mussten die Familien das Wasser, das sie brauchten, aus dem Fluss holen. Der lag eine halbe Stunde vom Hof der

Familie entfernt. Auf dem Rückweg tragen die Kinder dann Kanister auf dem Kopf, die zehn, fünfzehn, manchmal sogar zwanzig Kilogramm wiegen. Trotzdem wollen sie natürlich nebenbei reden.

„Aber die Geschichte von meinen Hühnern kennst du noch nicht“, fragte Nanyonio weiter, weil sie gern etwas erzählen wollte. „Nein, kenne ich nicht“, sagte die alte Frau. „Erzähl sie mir doch!“

MEINE GESCHICHTE ÜBER EINE HENNE

Eines Tages pflanzte ich gerade Mais. Es dauerte lang, bis er gut gewachsen war. Damit er gut wächst, bedeckte ich ihn mit Mist und habe ihn beschnitten. Dann kam die Zeit, zu ernten und ich ließ ihn in der Sonne trocknen. Zum Trocknen legte ich ihn auf meinem Hof aus und ich sah eine Henne, die kam und meinen Mais fressen wollte. Ich war sehr glücklich. Sie fraß weiter und ich baute einen Zaun für sie. Dann tat ich etwas Mais hinein und als sie fertig war, gab ich ihr etwas Wasser zu trinken.

Dann, nach einiger Zeit, begann die Henne Eier zu legen. Ich lud einige Freunde ein, sich die Henne anzuschauen und sie waren sehr froh, einen solchen Vogel zu sehen. Die Henne legte mindestens 20 Eier. Ich habe einige gegessen und einige verkauft. Ich kaufte besonderes Futter für Legehennen und sie legte noch viele Eier.

Dann begann sie, laut zu sein. Ich war irritiert und fragte meine Freunde. Die sagten, dass sie mehr Eier legen will. Ich war sehr froh und sagte, dass ich dann ja reich werden würde. Sie brütete Küken aus und es war wunderbar, einen solchen Vogel zu sehen. Ich begann, einen Zaun für sie zu bauen und kaufte Futter. Und ich sagte, dass ich in zwei Jahren sehr reich sein werde. Ich begann, die Eier zu essen, um Eiweiß zu bekommen. Ich zerklopfte die Eierschalen, um das Calcium zu bekommen. So kann ich starke Knochen und gute Zähne bekommen. Leider wurde die Henne von einem Raubtier gefressen. Ich habe viel geweint und fühlte mich krank. Doch das Gute ist, dass ich noch die Küken habe.

Zepolino lauschte der Geschichte, die Nanyonio erzählte und schaute sich um. Das, was er sah, war ganz anders als der Ort, an dem Eloniok, sein Freund der Elefant, lebte. Hier gab es zahllose Hügel, die in frischen Grün erstrahlten. In den Senken sammelte sich Wasser und speiste große Papyrusümpfe. Banenhaine zogen sich die Hügel hinauf. Wenn Wind durch sie wehte, erfüllte ein leises Klatschen das Grün, wenn die großen ausgefaserten Blätter aneinander schlugen. Im Schatten der Bananen wuchsen Bohnen und Mais, an einigen Stellen auch Kaffeebüsche.



Die Familie von Nanyonio wohnte seit vielen Jahren in einem flachen Haus in der Nähe der Straße. Vor einiger Zeit hatten sie sich ein Haus bauen können, in dem sie jetzt lebten. Von den vier Räumen waren zwei Schlafräume. In einem schliefen Nanyonios Mutter und die Großmutter, auch die alte Frau, wenn sie bei ihrer Schwester zu Gast war. In dem anderen schliefen Nanyonio und ihre Geschwister. Außerdem gab es einen Wohnraum und einen Wirtschaftsraum.

Nanyonio und ihre Schwester gingen mit der alten Frau um das Haus herum auf den Hof. Zeppolino saß noch immer in seiner Tuchfalte und konnte sich gar nicht sattsehen. So grün war das Land. Ringsum wuchsen Bananen, Bohnen, Mais, Kaffee. Im Schatten der Mangobäume waren kleine Gemüsebeete mit Kohl, Zwiebeln und Spinat.

„Wie anders ist es hier?“, staunte Zeppolino und er dachte an die trockene Savanne rund um das Dorf der alten Frau. Und an das Land seiner Freunde Eloniok und Lodonto. Bei dem Gedanken an die beiden wurde Zeppolino

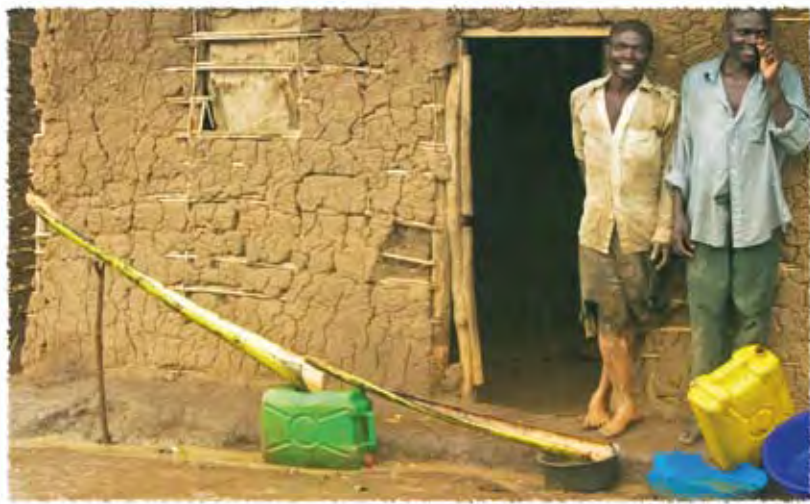
traurig. Er dachte an alle, denen er seit seinem Fortgehen aus dem Wald begegnet war. Der Engel mit den gebrochenen Flügeln – würde er noch friedlich in der Schachtel ruhen mit diesem zufriedenen Lächeln und der Vorfreude auf den nächsten Weihnachtsbaum? Und Turte, die Taube, die ihn in die Stadt gebracht hatte, würde sie gerade auf einem Dachsim in der Stadt sitzen und mit ihren Freundinnen schwatzen? Trine und Tom – „würden sie sich gerade wieder Geschichten ausdenken, oder überlegen, wohin sie den Engel gepackt hatten? Würde Chukulakula gerade in ihrer schwatzhaften Art versuchen, ihre Kükenschar zur Ruhe zu bringen?

Zum ersten Mal seit Beginn seiner Reise fühlte sich Zeppolino einsam. Er wünschte sich einen Freund, mit dem er unterwegs sein konnte. Aber wie sollte das geschehen?



Hühner gibt es in fast jeder Familie. Meist kümmern sich die Kinder darum.

Zemunaaba



Zwei Männer suchen unter dem schmalen Vordach Schutz vor dem Regen. Aus Teilen von Bananenstämmen haben sie Rinnen gebaut mit denen sie das Regenwasser in Kanister leiten. So brauchen ihre Frauen und Kinder nicht zum Fluss gehen, um Wasser zu holen.

Trotz seiner Traurigkeit am Abend hatte Zeppolino gut geschlafen. Er hatte es sich im Tuch der Großmutter gemütlich gemacht. Weil diese das Tuch für die Nacht Nanyonio gegeben hatte, schlief Zeppolino im Raum der Kinder.

Noch bevor die Sonne aufging, stand Nanyonio auf, legte sich das Tuch um die Schultern. Kühl war es am Beginn des Tages. Nanyonio ging durch die Hintertür auf den Hof. Links hinter dem Haus, auf halben Weg zum Bananenhain war ein Unterstand mit einem Auslauf, in dem Nanyonios Familie eine Kuh stehen hatte. Es war ihr ganzer Stolz.

Die Kuh hatte der Familie schon sehr geholfen. Sie gab ihnen Milch. Das zweite Kalb konnte die Familie verkaufen. So hatten sie sogar Geld, mit dem Nanyonios Bruder studieren konnte. Das war für die Familie wichtig, weil ihr Bruder derjenige war, der die Familie versorgen musste, seit Nanyonios Vater vor einigen Jahren gestorben war.





In der Nähe der Häuser befinden sich die Felder der Familien, auf denen sie vor allem Bananen anbauen, aber auch Mais, Bohnen und Kaffee. Viele Familien haben auch einige Tiere.

Jeden Tag wechselte sich Nanyonio mit ihrer Schwester ab, wer die Kuh zu melken hatte. Einer war morgens dran, einer am Nachmittag. An diesem Tag war es Nanyonio, die zeitig am Morgen aufstehen und noch bevor sie zur Schulen gehen konnte, die Kuh melken musste. Da der Regen während dieser Jahreszeit gerade eingesetzt hatte, war im Moment das Futter gut und so konnte die Kuh ausreichend Milch geben. Einiges davon konnte Nanyonio sogar noch an ihre Nachbarn verkaufen und so ein wenig Geld für die Familie verdienen. Erst dadurch konnte Namuli, Nanyonios Schwester, überhaupt zur Schule gehen.

Nanyonio nahm aus dem Küchengebäude den Melkeimer und ging zur Kuh. Zeppolino war noch verschlafen und hatte sehr damit zu kämpfen, die Augen auf und sich selbst festzuhalten. So war er froh, als sich Nanyonio neben die Kuh hockte und wenigstens einigermaßen ruhig saß. Fast wäre er durch das gleichmäßige Plätschergeräusch des Melkens wieder eingeschlafen, als er ein langgezogenes „Huiiiiiiiiiiii“ hörte und sofort hellwach war. Woher kam das? Das war eindeutig ein Zeckenlaut. Angestrengt schaute er sich um, aber da war nichts außer der Kuh und Nanyonio, die die Kuh molk. Dicht sauste der Kuhschwanz an Nanyonios Schulter und an Zeppolinos Kopf vorbei. Und da war es wieder: „Huiiiiiiiiiiii.“ Und als der Kuhschwanz noch einmal vorbeikam wieder „Huiiiiiiiiiiii.“

„Hee, wer bist du?“, fragte Zeppolino aufgeregt. Sollte es hier in dieser fernen Welt wirklich auch Zecken geben? Zecken, wie Zeppolino eine war? „Iiiiiich?“, fragte der Kuhschwanz beim nächsten Wink.

„Ja, du!“, antwortete Zeppolino energisch, als der Schwanz das nächste Mal vorbei sauste. Er versuchte zu erkennen, wer sich da auf dem Schwanz befand. Aber zu schnell war der nächste Wink vorbei. Zum Glück wurde es jeden Moment wärmer, die Fliegen erwachten aus ihrer nächtlichen Trägheit, belagerten die Kuh und diese musste ihren Schanz nun öfter bemühen.

„Wer bist du?“, wiederholte Zeppolino seine Frage, da er bisher keine erklärende Antwort bekommen hatte.

„Zemunaaba. Und ich schaukle ein bisschen“, bekam er als Antwort

